Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 9

Artikel: Jesus und die Ausländerin (Mt 15,21-28)
Autor: Schmidt, Eva Renate
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143487

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eva Renate Schmidt

Jesus und die Ausländerin (Mt 15,21–28)

Liebe Frauen, liebe Männer,
liebe Hochschulgemeinde

Über Macht und unterdrücktes Wissen möchte ich heute abend sprechen. Dass Wissen Macht ist, hat vielleicht viele von uns in Ausbildung und Studium getrieben. Macht ist ein viel verteufelter Begriff. Aber Macht an sich ist ja nicht böse oder gut, das entscheidet sich erst an den Zielen, wofür Macht eingesetzt wird.

Es sind vor allem fünf Perversionen im Umgang mit Macht:

– Der «verschleierte» Umgang mit Macht: Ich verkleide meine Macht in Schwäche und übe damit Macht aus – eine Falle für viele Frauen.

– Der «bewusstlose» Umgang mit Macht: Ich mache mir nicht klar, wieviel Macht ich habe, beschreibe sie eher als «Dienst» und vermeide, mich meiner tatsächlichen Positionsmacht zu stellen; dies ist eine Gefährdung vieler kirchenleitender Menschen.

– Die «Heroisierung» von Macht: Ich gebe meine Macht ab an einen Helden oder eine Heldin, einen Guru, einen Liebhaber, an eine andere Person oder auch an Gott. Ich entmächtige mich selbst, indem ich so Macht auf andere übertrage.

– Der «Narzissmus»: Die eigenen Interessen als Person, Gruppe oder Volk werden auf Kosten anderer Personen, Gruppen oder Völker durchgesetzt. Hier liegen die Wurzeln für alle emotionale und physische Gewaltanwendung, insbesondere die Wurzeln für Rassismus und Sexismus.

– Ein schwer zu durchschauender Missbrauch von Macht ist die «Unterdrückung von Wissen». Es gibt in jeder Organisation unterdrücktes Wissen. Das gilt besonders auch für unsere Kirchen. Wenn man etwas über Machtverhältnisse in einer Organisation erfahren will, muss man die fragen, die in einer Organisation unten angesiedelt sind und deren Wissen nicht zur Sprache kommt (Michel Foucault). Willst Du etwas über die Machtverteilung im Gefängnis wissen, musst Du nicht den Gefängnisdirektor, sondern die Gefangenen fragen. Willst Du etwas über die Psychiatrie wissen, frag die psychisch Kranken. Willst Du etwas über die Macht in der Kirche erfahren, achte sorgfältig auf die Personengruppen, die Träger unterdrückten Wissens sind. Es sind in der Kirche vor allem die Frauen, die Kinder und all diejenigen, deren Erfahrungen bei uns nicht zur Sprache kommen. Unterdrücktes Wissen meint alle jene Erfahrungen, die ignoriert, marginalisiert, trivialisiert, begraben oder verkleidet werden. Vieles davon wird als nicht-wichtig und als nicht-wertvoll abqualifiziert. Wir finden es meist unten in einer Hierarchie angesiedelt.

Wenn wir aber das Evangelium von der Befreiung predigen wollen, geht es um die Auferweckung von unterdrücktem Wissen in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft.

Ich möchte mit Ihnen eine biblische Geschichte betrachten, in der aufgezeigt wird, was es heisst, Macht zu teilen und unterdrücktes Wissen aufzuerwecken. Die Geschichte zeigt uns, was alles in Bewegung kommen kann, wenn sich diejenigen, deren Wissen unterdrückt und ignoriert wird, zu Wort melden. Es ist die Geschichte einer Begegnung zwischen Jesus und einer Frau. Jesus lernt von dieser Frau.

Eine Ausländerin, sie ist Griechin und kommt aus einer Gegend, die den Juden suspekt ist. Heidnisches Ausland, die Gegend von Tyrus und Sidon wird in den biblischen Schriften oft erwähnt als besonders verrucht, gottlos, heidnisch.

Diese Frau – sie ist namenlos wie so viele Frauen in den biblischen Schriften – macht sich auf den Weg, um Jesus um die Heilung ihrer Tochter zu bitten. Sie kommt also mit den Erfahrungen einer Frau, die an oder mit ihrer Tochter leidet, weil sie kein normales

Leben führen kann. Wahrscheinlich kann diese Tochter nicht einmal für sich selbst sprechen. So tut die Mutter es für sie und vielleicht auch für sich. Denn welche Mutter leidet nicht auch selbst, wenn die Tochter – aus welchen Gründen immer – von einem bösen Geist verführt ist. Vielleicht steht diese Frau mit der Tochter, die sie und sich plagt, für andere Mütter, Väter und Tanten, die Töchter oder Nichten haben, denen sie nicht helfen können.

Diese Frau nähert sich Jesus. Schon dies ist ungewöhnlich; nach palästinensischer Sitte ist das nicht üblich. Ausser Prostituierten würde das keine Frau tun.

Sie schreit – im Griechischen «krächzt» sie –, es werden schrille, vielleicht auch aggressive Töne gewesen sein, mit denen sich die Frau Zugang zu diesem Jesus verschaffen will.

Sie erhält keine Reaktion. Jesus schweigt. Das ist für viele von uns eine bekannte Situation. Das Schreien, Klagen, Protestieren wird manchmal gehört, aber nicht aufgenommen. Oder es wird mit herablassendem Gewährenlassen beantwortet. Oft erleben Frauen in der Kirche verbale Zugeständnisse, denen keine Taten folgen. Bert Brecht nennt dies: «Folgenlose Güte, unmerkliche Gesinnung». Die Jünger mischen sich ein: «Fertige sie ab!» Das griechische Wort hier meint: «Gib ihr den Laufpass!» – ein typisches Wort, wenn ein Mann seine Frau wegschickt. Stell sie irgendwie zufrieden, denn sie schreit uns nach! Es ist peinlich, ärgerlich, wie sich diese Frau benimmt.

Die Jünger und sicher auch Jesus haben nicht bemerkt und gehört, welche prophetische Botschaft diese Frau Jesus geschickt hat. Sie ruft ihn an als «Sohn Davids». Er ist derjenige, der den Geist Davids, seine Verheissung erhalten hat. Sie spricht ihn an als Messias, als den, der das Erbe Davids trägt. Sie erinnert Jesus an sein Erbe, es ist in Hesekiel 34, 11-31 ausführlich beschrieben. Dort wird der gute Hirte im Unterschied zu den falschen Hirten dargestellt. Alle Schafe werden unter den Schutz des guten Hirten genommen.

Als Jesus schliesslich reagiert, spricht er nicht zu ihr, sondern über sie hinweg zu den Jüngern. Er wisse sich nur zu den verlorenen Schafen Israels, also nur zu den Juden, nicht zu den Heiden gesandt. Jesus fühlt sich nicht zuständig. Vielleicht fühlt er sich auch überfordert, denn der Anfang der Geschichte beschreibt ihn als jemand, der sich gerade zurückziehen, den Menschen entweichen will. Ein sehr menschlicher Jesus mit sehr verständlichen Zügen. Auch seine Kraft ist begrenzt, er will sich aufsparen für die wirklich wichtige, eigentliche Aufgabe und Mission.

Die Frau spart sich nicht auf. Sie fällt mehrmals vor ihm in die Knie mit dem alten jüdischen Gebetsruf: «Herr, hilf!» Jetzt erst wendet sich Jesus direkt an sie. Er benutzt ein rüdes Bild, ein Schimpfwort, es ist eine Beleidigung. Denn er rechnet sie zu den Hunden. Hund und Schwein galten in Israel als unreine Tiere. «Hund» war Schimpfwort für Heiden und Ausländer. Bis zum heutigen Tag werden Ausländer mit solchen Schimpfworten belegt: «Kanaken», «Boches», «Spaghettifresser», «Itaker»...

Jesus sagt: «Es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.» Jesus verhält sich wie ein Rassist und Sexist. Er hat in diesem Augenblick kein Erbarmen mit der Frau. Viele Theologen und fast alle Kommentare haben sich viel Mühe gegeben, dieses Bild von Jesus zu korrigieren. Sie sagen: Jesus wollte die Frau nur auf die Probe stellen. Er habe es nicht so gemeint, es sei nur ein Bild. Oder: Der Glaube der Frau, vor allem ihre Geduld (!), stehe im Mittelpunkt, insofern gelte sie als ein Vorbild des Glaubens.

Es ist schockierend, Jesus als Rassist und Sexist zu sehen. Aber er ist mir nahe, dieser Jesus, der sich schützen möchte vor zu viel Anspruch. Der sich mit Sturheit abpanzert angesichts der Hartnäckigkeit der Frau. Ich kenne das auch von mir, dass ich mir gerne ein bequemes Vorurteil zu eigen mache, wenn es mir einen guten Grund zur Rechtfertigung liefert; oder wenn ich mich einer wichtigen beruflichen Pflicht zuwenden kann, um mich einer unangenehmen persönlichen Aufgabe zu entziehen.

Jesus sagt mit seinem Bild von den Kindern und den Hunden: «Ich, Jesus, bin nicht genug Brot für alle. Deshalb will ich mich aufsparen für die, denen es zusteht.»

Die Frau akzeptiert diese Zurechtweisung und Zurücksetzung. Sie sagt: «Ja,

Herr, ich gehöre zu denen, denen nichts zusteht von deiner Kraft, von dem Brot des Lebens.» Aber sie widerspricht und widerlegt ihn mit seinem eigenen Bild, denn selbst die Hunde bekommen die Reste vom Tisch, auch wenn es nur Brosamen sind. Das Bild der Frau beschreibt einen ärmlichen palästinischen Haushalt, in dem Menschen, Kinder und Erwachsene mit den Tieren unter einem Dach leben. Wenn vom Essen der Menschen etwas übrig bleibt, bekommen die Hunde die Reste.

Ich möchte einen Augenblick bei diesem Bild bleiben, von den Menschen, denen nichts zusteht vom gedeckten Tisch. Für die sich niemand zuständig weiss. Oder die als letzte drankommen, wenn noch etwas übrig bleibt.

Als Mutter einer kranken Tochter war ihr das Schicksal vertraut, nicht viel wert zu sein. Sicher teilt sie mit vielen Frauen der Welt das Schicksal, als letzte versorgt zu werden, das zu nehmen, was übrig bleibt.

Trotzdem sagt sie: «Es ist genug für alle.» Sie schenkt dem Jesus von ihrer Kraft, indem sie dabei bleibt: «Du, Jesus, hast genug Kraft, Brot, Heil für alle.»

Woher nimmt die Frau diese Kraft her? Vielleicht hatte sie von der altjüdischen Verheissung, der alten grossen Tröstung gehört: «Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde und schenkst mir voll ein.»

Aber vielleicht hat sie auch von der wunderbaren Sättigung der 5000 gehört, als Jesus und seine Jünger mit dem Volk fünf Brote und zwei Fische teilten, alle satt wurden und trotzdem noch zwölf Körbe voller Brocken (nicht Brosamen) übrig blieben. Obwohl sie sich nicht *an* den Tisch, sondern *unter* den Tisch setzten will und nehmen, was übrig bleibt, erinnert sie an das, was Jesus selbst erlebt hat: Es bleibt genug übrig.

Interessanterweise wird die Geschichte von der wunderbaren Brotvermehrung sowohl bei Matthäus wie bei Markus zweimal erzählt, und zwar vor und nach der Begegnung mit der Heidin. Es ist, als hätte der Berichterstatter uns den Sinn verdeutlichen wollen. So, als hätte Jesus bei der ersten Speisung noch nicht begriffen, dass das Brot Gottes, Gottes Heil für alle da ist und für alle reicht.

Ich vermute – mit vielen andern Theologen –, dass die Geschichte von der Syrophönizierin nur deshalb in die Bibel aufgenommen wurde, weil es unter den Aposteln schon bald einen Streit gab, ob das Evangelium nur für die Juden oder auch für die Griechen, Heiden, Frauen, Sklaven und Kinder bestimmt sei. Der Bericht sollte rechtfertigen, dass Jesus selbst schon den Heiden das Heil gebracht hat.

Was immer die Intention des Berichterstatters war, wenn wir die Geschichte mit den Augen und dem Herzen dieser Frau lesen und nicht mit der Absicht des Schreibers, wird anderes Urgestein sichtbar. Dann ist das eigentliche Wunder nicht die Heilung, sondern die Wandlung, die Jesus erlebt. Er lernt von einer Frau, zu sagen, zu glauben und zu leben: «Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin der gute Hirte. Kommt her zu mir *alle*, die ihr mühselig und beladen seid.» Jesus lernt von dieser Frau, dass Macht nicht weniger wird, wenn sie geteilt wird. *Sie* bittet um Brosamen, *er* erfährt, dass viele Brocken übrig bleiben. Gebrochenes Brot ist wie geteilte Macht – es reicht für viele.

Jesus verdankt dieses Wissen dieser Frau. Sie erinnert ihn an die Verheissung, an vergessenes, verdrängtes Wissen als Sohn Davids, als der gute Hirte. Es sind Worte der Weisheit und der Wandlung, die diese Frau in ihm angestiftet hat. Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn wir ihr heute ein Denkmal setzen zu ihrem Gedächtnis als Prophetin und als Frau Weisheit.

Ein paar Jahrhunderte später hat sie von einem Ausleger den Namen «Justa» bekommen – die Gerechte. Sie hat die verheissene Gerechtigkeit eingeklagt. Lassen wir ihr heute Gerechtigkeit widerfahren, als einer, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen, für die sich Jesus und seine Jünger nicht interessierten, herausgeschrien und Jesus damit neue Kraft gegeben hat. Sie ist eine Anwältin geworden für die, die ihr Wissen nicht mehr unterdrücken lassen wollen, und eine apostolische Vormutter für die, die bereit sind, Macht und Wissen zu teilen.

(Predigt am 9. Februar 1989 für die Evangelische Hochschulgemeinde in der Wasserkirche Zürich)